

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Ofen, in G. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Die Pariser Dame im Wohlthätigkeitsausschuß.

Im Salon des Bankier M * *, eines der glücklichen Millionäre in der Chaussée d'Antin, war eine äußerst glänzende Gesellschaft versammelt. Sieben Uhr ist vorüber und eben hat ein Diener in großer Livree die Worte gesprochen, die dem Ohre eines hungrigen und durstigen Gastronomen Russe sind: „Madame, il est servi.“ Den Speisesaal eines Millionärs beschreiben wir nicht, jenen geweihten Ort, wo so viele Projekte geschmiedet und die Revolutionen im Finanzwesen wie in der Politik vorbereitet werden. Wir beschreiben nicht die fürstliche Pracht eines Gastgebots, gegen welches wohl die Feste eines Lucullus armselig waren. Genug, wenn wir sagen, daß M * * heute einen fremden Diplomaten bewirthete, um dessen Protektion er sich zum Abschluß eines Anlehens zu bemühen hatte; ferner den Generalsekretär bei einem Ministerium, der ihm zu einem bedeutenden Akkord mit dem Staate verhelfen konnte, und drei Deputirte vom Zentrum, durch deren Votum ein Kanal zu Stande kommen konnte, der Segen und Ueberflusß goß — in die Kasse des nimmersatten Wechslers. Mit dieser Bezeichnung der vornehmsten Gäste haben wir so ziemlich den Speisezetteln gegeben.

Madame Octavie von M * *, strahlend von Diamanten, prächtig in Jugend und Schönheit, führte mit unendlich viel Geist und Grazie das Präsidium. Mit der liebenswürdigsten Munterkeit und Feinheit erwiderte sie die Belereien des Generalsekretärs und die Madrigale des fremden Diplomaten; Alles war trefflich bei Laune,

mit den springenden Champagnerpräpfen sprang auch der Strahl des Wizes immer höher, die drei Deputirten vom Centrum waren so laut, wie wenn Monsieur Mauguin auf der Rednerbühne ist, und sogar der Bankier hatte Esprit. Das Gespräch hatte sich über tausend verschiedene Gegenstände verbreitet, und nachdem vom Abbé Chatel bis auf Mademoiselle Boury, des Antichens, der Lieferung und des Kanals gar nicht zu gedenken, alles Mögliche besprochen war, kam man auch bei Gelegenheit eines philanthropischen Maskenballe, bei dem sich die feinste Pariser Welt zusammensuchen sollte, auf die Wohlthätigkeit. Madame Octavie war eine der sogenannten Patroninen dieses Balles, der in vierzehn Tagen stattfinden sollte. Da kam viel Ernstes und Munteres über die Wohlthätigkeit aufs Tapet, über die tanzende Philanthropie und den christlichen Sinn, der sich durch Entschats kund gibt, diese bedeutende Erfindung der neuesten Zeit. Dem Herrn M * * hing eine Thräne an der Wimper, als er sich über die unglücklichen Familien ausließ, die am guten Herzen des Reichen ihre einzige Stütze haben; aber Octavie vollends! sie war hinreißend. Wozu hatte man den Mammon anders als zur Unterstützung der Nothleidenden? Zwischen dem zweiten Gang und dem Dessert hatte sie vierzig Billets verschlossen. Sie wollte ihrer zweihundert anbringen; keineswegs aus Eitelkeit; ein solches Gefühl ist, Gott sei Dank! ihrem Herzen ewig fremd geblieben; nein, nur aus inniger Liebe zu den armen Weisen, die sie ihre Kinder, ihre Familie nennt. — „Die gute Octavie!“ sagte der Bankier; „ja, ihre einzige Seligkeit ist, Gutes zu thun, Nothleidende aufzusuchen.“ — „Lieber Mann, ich thue es dir zu Gefallen; denn du fühlst dich nur glücklich, wenn du Gutes thust.“

Da trat ein Diener ein und meldete Herrn M * *, es wolle ihn Jemand sprechen. „Zu dieser Stunde?“ sagte er ärgerlich; „du weißt, Johann, ich bin nicht zu sprechen, wenn man bei Tische ist.“ Der Bediente trat näher und sagte halblaut: „Es ist Herr Dibier.“ — Da stand M * * auf, hat die Gäste um Entschuldigung und trat in sein Kabinet. Ein kleiner schwarzgekleideter Mann, dessen recht sanftes Gesicht zu seinem Gewerbe gar nicht paßte, wartete hier auf ihn. Er trug einen gigantischen Altknub unter dem Arm und begann: „Sie verzeihen, wenn ich störe; allein ich muß um diese Zeit kommen, oder Morgens in aller Frühe, und dies wäre Ihnen noch ungleich lästiger. Sie wollen ja auch die kleinen Geschäfte, die Sie mir übertragen, durchaus selbst besorgen, da sich doch —“ — „Zur Sache, zur Sache, Herr Dibier!“ — „Sie wer-

den es vielleicht nicht glauben, Herr M***, wenn ich Ihnen sage, daß ich diesen Morgen um sieben Uhr aus meinem Zimmer gegangen bin und noch keinen Bissen über den Mund gebracht habe. Fünfzehn Exekutionen habe ich heute vorgenommen.“ — „Zur Sache, wenn ich bitten darf; man wartet auf mich; ich habe Leute zu Tische. Kommen Sie endlich einmal nicht mit leeren Händen? Ist denn von diesen schlimmen Schuldnern gar nichts zu bekommen?“ — „Leider schwerlich, wenn Sie nicht zu Kraftmitteln schreiten, wenn Sie ihnen nicht die Möbeln verkaufen, sie selbst einstecken lassen. Dagegen wird sich aber ihr Gefühl . . .“ — „Sie wissen, Herr Dibier, das von ist im Geschäftsleben keine Rede. Und überdies, habe ich mich doch an Sie nur deshalb gewendet, weil es purer Eigensinn von den Leuten ist, die gut bezahlen können.“ — „Sie betheuern das Gehentheil.“ — „Sie bringen also gar nichts? nichts von der Madame Nemy, der Krämerin, die mir seit einem Jahr vierhundert Franken schuldig ist?“ — „Nichts.“ — „Nun, wie steht denn die Sache?“ — „Der Richterspruch ist erfolgt, die Beschlagnahme vorgenommen; Mittwoch ist die Versteigerung; ehe ich sie aber ausschrieb, wollte ich Sie noch einmal sprechen.“ — „Lassen Sie immerhin verkaufen.“ — „Sie bittet um ein Vierteljahr Frist; sie ist im Ausgüthel entblößt und müßte ihren Handel ganz aufgeben. Ihr Mann, der eine kleine Stelle bei der Bank hatte, ist an der Cholera gestorben, und sie steht ganz allein mit drei unergozenen Kindern.“ — „Ihr Mann soll an der Cholera gestorben sein? da will ich mich bei meiner Frau erkundigen; sie ist Mitglied des Unterstützungskomitees für die Waisen. Altermittelt schreiben Sie immerhin den Verkauf auf.“ — „Gut.“ — „Und der junge Bursche, der Frombreuse, der vor der Akademie der Wissenschaften Abhandlungen liest, hat er endlich seine Börse gezogen?“ — „Wester Herr Montfort, den Möbeln nach zu urtheilen, muß es mit der Börse schlecht bestellt sein.“ — „Er muß aber einmal die tausend Franks bezahlen, die er der Erbschaftsmasse meines Schwiegervaters, des Grafen Dergy, schuldig ist.“ — „Tausend Franks! Mit den Interessen und Kosten beläuft sich jetzt die Schuld auf dreizehnhundert und achtzig Frank. In seinem Leben kann die der arme junge Mann nicht bezahlen.“ — „Er wird wohl müssen; ich lasse mich nicht so an der Nase herumführen, und der Mensch hat noch dazu eine Stelle.“ — „Er hatte eine, eine Stelle mit fünfzehnhundert Franks Gehalt in einem Pariser Kollegium.“ — „Wie? und er hat sie nicht mehr?“ — „Sie haben mir befohlen, Beschlagnahme auf seinen Gehalt zu legen, und dies hat ihn um seinen Platz gebracht.“ — „So habe ich also gar kein

„Interpfand mehr!“ rief der Bankier. „Herr Dibier, Sie müssen in dieser Sache mit aller Strenge verfahren. Ich weiß, es fehlt Zombreuse nicht an Hilfsmitteln; er hat Talent —“ — „Ein unfruchtbares Talent, lieber Herr; er ist ein trefflicher Mathematiker, das trägt aber blutwenig ein. Er lebte ganz von der Stelle, um die er gekommen ist; jetzt gibt er in einigen Pensionen Unterricht, und er muß noch eine alte kranke Mutter erhalten, deren einzige Stütze er ist.“ — „Nun, wenn man bloß unfruchtbare Talente hat, so macht man keine Schulden; man entlehnt nicht, wenn man nicht wieder bezahlen kann. Wenn man Schulden hat, macht man kein Aufsehen von sich in den Zeitungen, liest man keine Abhandlungen vor der Akademie der Wissenschaften. Bettelei und Hochmuth! ich weiß nichts Unerträglicheres! Sie müssen streng verfahren, Herr Dibier.“

„Es ist Alles geschehen, bis auf die Beschlagnahme,“ sagte Herr Dibier. — „Nehmen Sie sie vor.“ — „Sie wollen ihm damit bang machen?“ — „Nein, Geld will ich haben.“ — „Das Mobiliar ist zweihundert Frank's werth!“ — „Herr Dibier, ich handle in dieser Sache nicht für mich allein. Zombreuse ist Schuldner der Erbschaftsmasse meines Schwiegervaters. Ginge die Sache bloß meine Frau an, so würde ich zusehen; Sie kennen mich genug, um davon überzeugt zu sein. Aber diese Schuld geht eben so gut meinen Schwager, den Requetenmeister Grafen von Btergy an, und meine Schwägerin, die Generalin Maugrand. Thun Sie das Ihrige.“ — „Gut!“ — „Sie wissen wohl, Herr Dibier,“ fuhr M * * fort, indem er den Huissier an die Thüre begleitete, „ich bin kein harter Mann. Ich habe wahrhaftig bei diesen Posten lang genug Geduld gehabt; aber alles hat seine Zeit, und dann, im Vertrauen gesagt, habe ich die kleinen Summen, die Sie da für mich erheben sollen, meiner Frau versprochen; sie will sie der Wohlthätigkeitskasse unseres Arrondissements zufließen lassen; sie ist Dame de charité. Auf Wiedersehn, Herr Dibier.“ Eben hörte man den Kontretanz beginnen und die muntern Akkorde von Solleques Drehwerk schallten in das Kabinet des Bankiers herüber. M * * eilte zurück in seine strahlenden Säle.

Es war ein köstliches Fest, ein herrlicher Nout, ein echter Millionärball. Die hohe Finanzwelt, die Diplomatie, Alles, was in der Mode war von beiderlei Geschlecht, hatten sich zusammengefunden. Tausende von Kerzen Übergossen mit zauberischem Licht die Schaaren der in natürlichen und erborgten Reizen strahlenden Wei-

ber. Unter rauschender Musik strömte die Menge durch die mit aller Feerei des Luxus, mit allen Wundern der Kunst geschmückten Gemächer. Um zwei Uhr brachte ein wundervolles Souper Abwechslung in die Freuden der Nacht, und die Pracht und der Aufwand, die dabei herrschten, überraschten Gäste, welchen doch der an Ministertafeln herrschende Luxus etwas Alltägliches war. Bereits erleuchtete der Kerzenschimmer vor dem anbrechenden Tage, und noch war der Tanz nicht zu Ende, noch wirbelten Weiber, Diamanten und Blumen in einem magischen Gallop. Fast hätte ich vergessen, daß Madame Octavie von M * * bereits beim Souper ihre zweihundert, Billets für den Ball zum Besten der Armen untergebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fakire können Schlangen aus den Löchern locken.

Ein in Ostindien lebender Engländer erzählt: „Eines Tages kam ein Fakir, der eine schöne große Schlange in einem Korbe trug, vor mein Haus, nahm sie heraus, und ließ sie nach den Söhnen seiner Pfefe tanzen. Zufällig war mein Wohnhaus kürzlich sehr von Schlangen heunruhigt worden, und meine Leute fragten deshalb den Fakir, ob er die Schlangen aus den Löchern zu locken verstehe. Er bejahte dies, und sie führten ihn an eine Stelle, wo eine Schlange gesehen worden war. Hier fing er an zu pfeifen, und bald kam eine Schlange tanzend auf ihn zugegangen. Er faßte sie beim Genick, und brachte sie mir. Ich konnte mich indeß durch diese eine Probe nicht überzeugen, vermutete vielmehr noch immer eine Betriegererei und forderte ihn auf, noch einen Beweis seiner Kunst abzulegen. Er willigte ein, ich begleitete ihn, und er fing damit an, die Schlange aufzufordern, ohne Umstände zu machen, heraus zu kommen, sonst werde er ihr den Kopf abschneiden, und ihr das Blut aussaugen; dann blies er aus Leibeskräften, und nach etwa fünf Minuten stellte eine ungeheure große Cobra Capella den Kopf aus einem Loch. Der Fakir trat näher und pfiß immer stärker, bis die Schlange über die Hälfte heraus war, und auf ihn loschließen wollte. Jetzt hielt er die Flöte bloß mit einer Hand, und fuhr mit der andern unter der Schlange hin, als ob er sie in die Höhe heben wollte. Als die Schlange auf ihn zuschoß, faßte er sie sehr geschickt am Schwanz und hielt das Thier sehr fest, daß er nicht in Gefahr kommen konnte, gebissen zu werden. In Zeit von einer Stunde fing dieser Fakir in

der Nähe meines Hauses fünf sehr giftige Schlangen, und ich war nun von seiner Kunst überzeugt.

Die Londoner Ehemänner als Nullen.

Auf dem Lande sind Mann und Weib gewissermaßen Eins; sie haben ein Haus, ein Wohnzimmer und man findet sie gewöhnlich beisammen. Besucht man sie, so findet man den Mann entweder auf dem Sopha ausgestreckt, die Zeitungen lesend, während die Frau vom Hause an einem Tischchen sich mit weiblicher Arbeit beschäftigt, oder die Dame nimmt das Sopha ein, wenn sie nicht wohl ist und der Mann begnügt sich mit einem Stuhle und der Gesellschaft von ein Paar Hunden. Machen sie einen Besuch, so kommen sie gewöhnlich Beide zugleich, schicken sie Karten zu einem Ballo cc., so geschieht die Einladung im Namen Beider. In London ist das anders; man kann einen ganzen Abend im Hause eines Mannes sein, ohne den Hausherrn zu sehen; auf der Einladungskarte fehlt stets sein Name, und steht immer nur darauf: Lady cc., Madame cc., die Fürstin so und so cc.

Vorliebe der Russen für den Gesang.

Das Volk in Kleinarussland hat die größte Vorliebe für das Singen, besonders auf der Reise. Sobald ein Postillion auf das Pferd gestiegen ist, fängt er an, ein Liedchen zu summen und fährt damit wohl Stunden lang fort; sind ihrer zwei, so halten sie wohl einen musikalischen Dialog und singen ihre Gespräche mit einander ab. Die Soldaten singen auf dem ganzen Marsche; der Bauer erleichtert sich seine Arbeit auf dieselbe Weise; die Schenken tönen von ihren Liedern wieder und an einem stillen Abende jitztert die Luft von den Gesängen der umliegenden Dörfer.

U r g w o h n.

Wenn ich zur Seite dir gehe,
So fühl' ich mich oft so beengt,
Als trät' ich wem auf die Ferse,
Den ich nur eben verdrängt.

Und so, wenn ich oft ein Küßchen
Aus voller Seele dir gab,

gen
in d
mit
Deg
Doe
einig
der
licht
und
Zing
um
nicht
meh
jene
tion
Klein
einfl
oder
Sad
den
um
hand
beim
der
einer
von
schick

So war mir's, als küßt' ich ein fremdes
Dir erst von den Lippen herab.

Und als ich dir an den Finger
Mein Klinglein stelte zum Bund,
So schien er von einem früher
Kaum abgezog'nen mir wund.

Jüngst, als ich so mit dir wallte,
Begegnet' uns eben ein Mann;
Mir war's, als säh' er, halb spöttisch,
Halb mitleidsvoll mich an!

J. G. Seidl.

Der Modenkourier. Nr. 28.

(Paris, 20. Juli 1833.)

1. Die Mode in den Gebräuchen ist nicht weniger als die in den Anzügen den Veränderungen unterworfen. Wenn man sich einst von einem Salen in den andern verfügen wollte, mußte der geträufelte und gepuderte Hausherr, mit seinen hohen Abjäten und seinem an einer reichgestülten Schleife hängenden Degen an der Seite, der Dame, welche den Vortritt hatte, gar zierlich den Obertheil des Armes reichen; und sie fügte leicht ihre Finger hinein und so vereinigt, fast ohne sich zu berühren, erhoben sie sich gravitatisch nach allen Regeln der damals herrschenden Etiquette. Ein wenig später, als schon mehr Vertraulichkeit in unsere Sitten Eingang gefunden, faßte man sich gegenseitig die Hand, und sei es, um in einen Speisesaal oder in einen Tanzsaal zu treten, waren die Finger gleichsam verflochten, etwa wie zwei gute Freunde, die sich verbinden, um sich gemeinschaftlich zu unterhalten. In dieser ersten Berührung sprach sich nicht selten mehr als eine pikante Sympathie aus. Man war sich nun nicht mehr so gänzlich fremd, wenn man sich einmal so vertraut genähert hatte; und jene lunkischen, schwer zu findenden Worte; jene Debut-Worte, jene Introduktions-Phrasen kommen viel leichter, viel sanfter hervor, wenn man eine schöne kleine Feauchenhand in die seinige schließt und wenn man bereits einige Uebereinstimmung der Gedanken voraussetzen kann. — Heutzutage ist es viel schlimmer oder viel besser — denn alles kommt darauf an, bei welchem Lichte man die Sache betrachtet — heutzutage reicht man sich ohne Umstände, ganz treuherzig, den Arm, um bloß einige Schritte auf einem Aubusson-Teppich zu machen, oder um von einer Thüre in die andere zu gehen, ganz so, als wenn es sich darum handelte, Jemanden seine Stütze angebeihen zu lassen, oder sich Brüderchaft beim Beginnen einer langen Reise zu schwören. Dieser Gebrauch mag übrigens der schönste sein; es liegt etwas Ansehendes in dem Anblick eines Mannes, der einer Dame seinen Arm reicht; auf der einen Seite gewahrt man einen Anstrich von Beschüzer, auf der andern die Anmuth; und Eins wie das Andere scheint auf dem rechten Plaze zu sein, um einen der trefflichsten Einklänge des

gesellschaftlichen Lebens hervorzubringen. Endlich würde man sich es nur noch in den entlegendsten Provinzen erlauben, einer Dame die Hand zu bieten, wenn man ihr anzeigen wollte, daß das Diner servirt ist oder wenn es sich darum handelte, in einen Salon zu treten.

2. Die Puzhüte von Krepp oder Reißstroh werden täglich mehr mit Blumen garnirt.

3. Die flach gesittten Mantelets von Mouffelin, mit gestiktem und festonirtem Mouffelin geziert, sind für den Morgen sehr elegant.

4. Viele Peterinen haben bloß einen breiten Saum, an dessen Rand eine sehr feine Spitze angefalt ist.

5. Zu Morgenschmiffetten hat man Kragen von gestiktem Watist mit Valenciener Spitzen garnirt; die doppelten Kragen sind elegant; aber um sie weniger schwerfällig zu machen, bringt man auf einem einzigen Krage eine doppelte Guirlanden-Stitkerlei an, die durch eine doppelte Spitzenreihe geschieden ist, was sehrerhalt zwei Krage bildet.

6. Die modernsten Schleier sind von schwarzen Spitzen; sie werden den schwarzen Blonden vorgezogen.

7. Die Herren lassen das Bindchen ihrer Hemden von dem Frack hervorgehen; aber diese Bindchen sind nicht mehr wie ehemals gestärkt, sie sind ohne Appretur und werden zwei Holl hoch auf dem Kermet des Fracks zurückgeschlagen.

8. Einige junge Leute lassen auch den Hemdkragen auf die Krawatte zurückfallen; diese Mode ist aber noch zu selten, um nicht lächerlich zu sein.

9. Man nimmt wieder die halbanliegenden Pantalons hervor.

Modenbild. Nr. 51.

Pariser Anzüge vom 15. Juli. Die Dame: Hut mit Blumen geziert. Kleid mit Peterine von Mouffelin. Krawatte, Tasche und Sonnenschirm von Gros de Naples, mit schwarzen Spitzen überzogen. — Die sitzende Dame zeigt Hut und Anzug rückwärts. — Der Herr: Hemd von gedrucktem Satinnet. Pique-Weste. Ueberrock von Kasimir. Pantalons und Kamaschen von Zwilling.

Nachricht.

Vesth. Der Eigenthümer der großen Kunst-Gallerie aus Wien, nimmt sich die Freiheit einen hohen Adel und ein geehrtes Publikum zu benachrichtigen, daß er Sonntag, den 4. August 1833, seine große Kunst-Gallerie in dem Saale zu den „Sieben Thurfürsten“ in Vesth zur Schau eröffnet. Das Nähere zeigt der Anschlagzettel.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 16.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.